

Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 5 (1912)
Heft: 11

Artikel: Priester und Tyrannen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-406295>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wird für das Ehebett; wo er krank an Leib und Seele in die Ehe kommt. Was nützen die Strafgesetze; was nützt die Kanzelmoral; was nützt alles Fingerzeig, wo Ehebruch natürlich ist?

„Du sollst nicht stehlen!“ Aber Milliarden stehlen in allen Formen, wollen sie nicht verhungern durch eine Kultur, die dem einen alles, dem andern nichts gibt.

„Glaube!“ Aber die Kultur selbst macht unglaublich; Unglaube ist, wo Zwang ist, wo das Denken mit dem Glauben nicht Hand in Hand ziehen dürfen. Religion ist nicht Vorschrift, nicht Konfession, nicht päpstliches; Religion ist Individuelles, Wachsendes, Werdenendes, Befreiendes, was sich verändert mit den Zeiten, den Menschen. Nun soll Glaube ein kirchlich-staatlich Erlaubtes sein! Und der richtige Glaube der, der die größte Kirche hinter sich hat! Wo die einen beten, dürfen nicht die anderen beten. Wo die einen den letzten Schlaf tun, nicht die anderen, weil Verfluchte. Wer nicht glauben und heucheln kann, den packt das Geseß.

„Liebe deinen Nächsten!“ Aber wer tut, was Christus tat, wird eingesperrt. Wer aus Menschenliebe heilt, wo der Doktor nicht hinkommen oder nicht heilen kann, oder wo das Vertrauen zu ihm fehlt, wird bestraft, wenn ohne Diplom und Gewerbeschein. Wer den Selbstmörder unter dem Eisenbahnzug befreit, kommt vor das Gericht, denn das Betreten des Geleises ist verboten.

„Du sollst nicht töten!“ Wer tötet, wird zum Tode verurteilt. Aber aufs höchste belohnt wird, wer aus Vaterlandsliebe selbst im schuldvollen Kriege tötet. Aber wer im Krieg nicht tötet, weil durchdrungen vom „Töte nicht!“, wird so lange gefoltert, bis er das Gewehr ergreift, bis er tötet, geht er nicht im Kerker zugrunde.

Unsere Kultur ist stinkfichte Moral. Nicht einfacher, gesünder, sittlicher wird der Mensch, sondern immer genußschichtiger, kränker, gemeiner, schamloser. Alles bekämpft er, was ihm Macht nimmt; alles begünstigt er, was die ihm unbequeme Moral aus dem Wege schafft. Immer neue politisch-religiöse Parteien kommen, neue Ränke oben und unten, denn immer mehr Rechte und immer weniger Pflichten will er. Immer spezialisierter wird das Leben, immer verteilter die Arbeit, immer leichter das Hintergehen. Immer mächtiger sollen die Staaten und die Kirchen werden; immer größer Armee und Handel, Polizei und Verkehr, Kapital, Fabrik, Laden, denn wo mehr Geld ist, dort ist mehr Macht; und wo mehr Macht ist, ist mehr Genuß; Verführung und Unzucht sind

gebedt, wo Tausende in der Hand eines Einzigen sind. Immer mehr Zug wird die Kultur. Jedes Nest will Kurort sein, Sommerfrische, Gesundheitsleben wird zum Spott, wo die Ärzte zu 90 Prozent selber krank sind, wo das Hotel Bordell ist. Alles wird fremder, kaum kennt man sich nach einem Jahrzehnt im eigenen Orte aus. Immer heimatloser und heimloser wird der Mensch. Immer reicher werden, die den Schmutz erzeugen in Literatur und Kunst; immer ärmer werden, die dem Ideal leben. Und kein Staatsanwalt ist zu haben, wo Drogen- und Würgergifte selbst dem Kinde zugänglich sind. Immer wirkungsloser wird, was wahr, schön, gut ist; was Kultur schafft, Kinder- und Elternliebe, Keuschheit geistig und völkisch, Mannesmut und Weibeschönheit; was das Leben wert des Lebens macht. Wie eine Lawine sinkt die Moral, reißt sie mit sich in die Tiefen einer Kultur, der die Grundlage der Moral fehlt.

Kultur ist — mit einem Worte — Lüge. Wo der Mensch immer glücklicher werden sollte, wird er immer elender. Der Kulturbaum ist schief, morsch bis in die Wurzel, denn was heute Kultur heißt, ist ein Auseinanderreißen des Natürlichen in Familie, Gemeinde, Schule, Kirche, Staat. Es braucht eine neue Kultur, die auf natürlichen Grundlagen; es braucht die Kultur des natürlichen Menschen, weshalb wir Vertreter der natürlichen Erziehung die Schule auf die Grundlage zu bringen suchen, welcher die Schulreform Kulturreform ist, das zielbewußte Eins machen von Leib und Seele, Mensch und Natur, Gott und Welt.

Der deutsche sozialdemokratische Parteitag.*)

Der deutsche sozialdemokratische Parteitag, der dieses Jahr in Chemnitz im roten Sachsenlande abgehalten worden ist, ließ diejenigen am wenigsten auf ihre Kosten kommen, die nervenaufpeitschende Skandale erwartet hatten, mehr schon die philosophisch gestimmten Zuschauer, welche sich bemühen, den Zeitereignissen ihren Platz im ewigen Kommen und Gehen der Dinge anzuweisen. Es verlohnt sich schon, einen Augenblick stillzustehen und sich die Frage vorzulegen: Was ist heute das, was sich „Sozialdemokratische Partei“ nennt? Denn im alten, scheinbar unveränderlichen Rahmen

*) Aus dem 2. Oktoberheft der Halbmonatsschrift „Das freie Wort“; Frankfurt a. M.

ändern sich die Parteien selbstverständlich ebenso wie andere Gebilde, bei denen der sich gleichbleibende Name wechselnden Inhalt birgt. Der Satz des griechischen Philosophen: „Du steigst niemals in denselben Fluß“ ist vielleicht für keine Partei so zutreffend wie für die sozialdemokratische, und es bietet daher großen Reiz, jeweilig an ihren Parteitagen — mathematisch gesprochen — ihren Differentialquotienten zu berechnen.

Die wesentlichste Wandlung glauben wir darin zu erkennen, daß die Sozialdemokratie duldsamer geworden ist. Die Genossen sind untereinander, und auch die Gesamtpartei ist anderen Parteien und selbst dem Gegenwartsstaate gegenüber, weniger unbulbsam als in früheren Zeiten. Revisionisten und Rabikale haben miteinander debattiert, als wäre es das Selbstverständlichste von der Welt, daß eine große Partei verschiedene „Flügel“ besitzt; der Parteitag hat das Stichwahlabkommen mit der freisinnigen Volkspartei inklusive der „Dämpfung“ des Wahlkampfes gebilligt, und sogar das Referat des Reichstagsabgeordneten Stadthagen über das „Hoch auf den Kaiser im Reichstage“ war durchaus sachlich gehalten und unterschied sich im Ton sehr von ähnlichen Referaten in früheren Jahren. Als „Biermillionen-Partei“ ist sich die Sozialdemokratie ihrer Verantwortung natürlich in viel höherem Maße als früher bewußt geworden, und dieses Verantwortlichkeitsgefühl verhindert manchen Seitensprung, den man sich früher unbedenklich geleistet hatte.

Für denjenigen, welcher sich die ungeheure Entwicklung der Sozialdemokratie in Deutschland aus Anlaß eines Parteitages wie des Chemnitzer wieder einmal vergegenwärtigt und erwägt, daß mehr als ein Viertel aller Reichstagsmitglieder von sozialdemokratischen Abgeordneten eingenommen werden, ist nichts seltsamer, als die Tatsache, daß die sozialdemokratische Partei politisch so wenig in Deutschland bedeutet. Man kann ohne Uebertreibung sagen, daß alles, was in Chemnitz verhandelt worden ist, doch untergeordneter Natur war, wenn man diese Zentralfrage der Sozialdemokratie damit vergleicht, weil von ihrer Beantwortung unsere innere Entwicklung in hohem Maße abhängt. Trotz der Erfolge der Partei, welche das Staunen aller Völker mit Recht hervorgerufen haben, ist so wenig Wirkung auf die Gestaltung der Dinge in Deutschland zu spüren, daß es sich in der Tat lohnt, den Ursachen dieser Erscheinung etwas nachzugehen. Weber konnte ein Erfolg im Kampf gegen das „schlechteste aller Wahlsysteme“ in Preußen erzielt

gott Thor, dem Sohne des Göttervaters Odin und der Zorh, der Erde, bereits einen Gottes- und Menschensohn. Auch er kämpft mit den finsternen Riesen- und der Midgardschlange, dem bösen Prinzip. Er erlegt diese endlich, wird aber von ihrem Giftthauch getötet. Wem fällt hier nicht die Analogie auf mit der Verfluchung der Schlange im Paradies? (Vergl. 1. Moses, 3. B. 14 u. 15.)

Ein anderer Sohn Odins, Balder, ist der Gott der Reinheit und Unschuld. Er wird als sterblich gedacht. In dem Liede „Baldes Draumar“, d. h. Balders Träume, welches sich in der älteren Edda, dieser Fundgrube für alt-nordische Mythologie, findet, wird erzählt, wie Odin als Begleit zur Unterwelt hinabsteigt und dort die Zauberin nützt, ihm Balders Tod zu weissagen. Balder wird dann von seinem blinden Bruder Hod durch einen Mistelpfeil getötet, aber auf Anstiften des bösen Loki, des Teufels der christlichen Lehre, der seinen Vogen lenkt. Durch Lokis Arglist sind auch die Bemühungen der Götter, Balder aus dem Totenreich wiederzuerlangen, vergeblich; nach dem Untergange und der Erneuerung der Welt wird er aber zurückkehren und dann in Ewigkeit seines göttlichen Amtes

walten. Wie aber in der ägyptischen Mythologie Osiris durch seinen Sohn Horos gerächt wird, so hier Balder durch seinen Stiefbruder Vasi, der Hod tötet.

Balder ist derjenige Gott, dem von den sogenannten christlichen Glaubensboten der Christusmythos angepasst wurde, um ihn für die trostigen nordischen Reden verdaulicher zu machen. Heißt doch in der jüngeren Edda:

„Von einem Balder spricht der Süd, dem Sohn der Magd;

„Die Runen zu verkünden sandte Alfadur ihn,
„Die seit der Vornen Zeit noch ungebeutet stehn!“
(Die Vornen sind die Göttinnen der Zeit und des Schicksals.)

Daß es Theologen gegeben hat, welche die Baldergeschichte in ihrer isländischen Fassung aus der christlichen Legende ableiten wollten, kann uns nicht weiter verwundern.

Es würde zu weit führen, auf alle Analogien der alten Religionen mit dem Christentum näher einzugehen, und ich wende mich daher dem Pfingstfest zu.

(Fortsetzung folgt.)

Priester und Tyrannen.

Von F. Krasser.

Was braucht der Mensch die Göttergar
Um ihren Himmel zu beneiden?
Die schöne Muttererde war
An sich ein Tempel höchster Freuden;
Wer macht sie uns zum Zammertal,
Wer ließ die Freude b'raus verbannen,
Wer stürzte uns in Gram und Qual? . . .
Das taten Priester und Tyrannen.
Die Ginen töten Geist und Herz
Mit ihres Glaubens Aberglauben,
Die andern weihen uns dem Schmerz,
Indem sie uns die Freiheit rauben;
Die Ginen drohn, die Wissenschaft,
Das freie Denken zu erlöten;
Die andern läßten uns're Kraft,
Indem sie unser Recht zertreten.
Die Kirche streut der Zwietracht Saat
Mit vollen Händen aus auf Erden.
Ihr Helfershelfer war der Staat —
Wir mußten beider Sklaven werden!
Das schuf den ew'gen Widerspruch,
Der alles Streben macht zunichte,
Der wie ein böser Schicksalsfluch
Sich spinnt durch alle Weltgeschichte.